

Sandt-Berge hinwegbrachte“ und sie bei diesem Feuer nicht zu brauchen waren. Wie mögen die alten Bauern geflücht haben, als sie mit ihren vorgespannten Pferden und den Wasserzubern trotz aller Anstrengungen nicht auf die Höhe hinaufkamen und den Lindenauern die erwünschte Hilfe nicht bringen konnten. Man stellte deshalb tragbare Wasserfässer her, die zwei Mann an Tragstangen transportieren konnten. Bei Ausbruch eines Feuers wurden die mit Wasser gefüllten Bottiche, die immer voll sein sollten, zur Brandstelle geschleppt und dienten zur Füllung der Handstößsprizen, deren Kößchenbroda zu Anfang des vorigen Jahrhunderts 93 besaß und die die Form von riesigen Klüftersprizen hatten. (Eine solche Feuerschuhreliquie hängt heute noch im Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr in der Gartenstraße). Auch Löschprämien gab es schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts, denn als es einmal im Nachbargrundstück der Pfarre brannte und diese stark gefährdet war, zahlte die Kirchengemeinde „auf hohe Verordnung“ den Nothelfern „so sich durch Löschern hervorgetan“ 10 Taler Belohnung.

An der Kirche selbst war der Turm im Laufe der Jahre durch Wind und Wetter schadhast geworden. Man mußte sich mit dem Gedanken näher vertraut machen, denselben einer durchgehenden Reparatur zu unterziehen. Nach langen Verhandlungen mit dem Konsistorium, die sich fast 4 Jahre lang hinzogen, wurde endlich die dringende Reparatur 1745 dem Zimmermeister Georg Schmied zu Dresden übertragen. Zwar hatte man im Kirchspiel zwei Bauhandwerker, den Maurermeister Georg Müller „bey“ Kößchenbroda und den Zimmermeister Georg Müller „bey“ der Bösnitz, aber die Herren vom hohen Konsistorium, die zwar auch von diesen beiden ansässigen Handwerkern Anschläge für den Bau eingefordert hatten, waren schließlich der Ansicht, daß diese „wegen ihrer Leuthe diesem Bau nicht gewachsen sein möchten“. Bei Gelegenheit der Turmreparatur wollte man denselben auch gleich „a la moderne“ umbauen und die Spitze, die „ansonst in forma pyramidal in die Höhe gestiegen“ die schlanke Form geben, die sie auch bis zum Umbau 1884 behalten hat und die sich auf den noch vorhandenen älteren Bildern der Kirche zeigt. Man wollte mit dieser Aenderung der „neuen Baukunst näher kommen“. Von der Kirche und dem Pfarrhose haben sich zwei Abbildungen erhalten, die beide in ihrem Zustande von etwa 1850 zeigen. Das eine ist das bekannte, der Chronik von Schubert beigegebene, auf dem man in der Hauptsache die Pfarre sieht. Im Hintergrunde steigt der Kirchturm in der ihm 1748 gegebenen Form empor. Er trägt die Barockhaube mit geschweifeter schlanken Spitze „a la moderne“. Die alte Form derselben, die „Pyramidenform“ Pfarrer Behriß, hat noch heute der Kirchturm zu Behren. Das zweite existierende Bild unserer Kirche ist der Ausgabe der sächsischen Kirchengalerie von 1836 beigegeben und bietet einen vollen Blick auf dieselbe, etwa

von der Oberschänke aus. Der Kirchhof ist durch eine massive Mauer mit einem gewölbten Kirchhofstor und einer Personensforte umschlossen. Letztere lag auf der linken Seite nach der Oberschänke zu. Der Pfarrhof ist nach Osten von den Wirtschaftsgebäuden begrenzt, dem Stall und dem Winzergebäude usw., die 1854 abgetragen wurden.

Der Turmbau von 1746, bei dem auch der Knopf wieder einmal geöffnet wurde, gab Pfarrer Behriß Veranlassung zur Abfassung einer umfangreichen Turmdenkschrift, der umfangreichsten, die die Kirche besitzt. Ihre gleichzeitige, bei den Pfarrakten befindliche Abschrift umfaßt 58 Folioseiten und enthält einen ausführlichen Bericht der den Ort betreffenden Ereignisse während Behrißs bisheriger Amtstätigkeit, sowie der örtlichen Wirtschaft, und Sittenzustände. Behriß ist ein sehr fleißiger Geschichtsschreiber gewesen, und dank seiner Denkschrift sind wir im Gegensatz zum dreißigjährigen Kriege über die friederizianischen Feldzüge, soweit sie unseren Ort berührten, auf das Genaueste unterrichtet. Im großen Ganzen hat die preussische Invasion von 1744/46 nach dem Zeugnis Behrißs unserer Heimat relativ wenig geschadet. Zwar gab es verschiedene Einquartierungen, auch die Requisitionen waren einige Male recht bedeutend, trotzdem war aber das Kößchenbrodaer Kirchspiel im Vergleich zu anderen Ortshaften ziemlich gnädig weggekommen. Pastor Behriß stellt sogar den Satz auf: „Das ganze Land leidet Not, aber Kößchenbroda nur allein betet für das notleidende Land, weil es nur fast allein der Ruhe genoß und Zeit zum Beten hatte.“ Während drüben auf dem linken Elbufer bei Kesselsdorf die Kanonen der schweren Schlacht donnerten, in der Sachsen und Preußen in blutigem Ringen gegenüberstanden, konnten die hiesigen Bauern ihrem Erwerb nachgehen.

Im August und September 1744 begann der Durchmarsch der preussischen Truppen durch Sachsen nach Böhmen. Behriß spricht von 80—90 000 Mann, die dem sächsischen Lande „zu großer Last“ gediehen seien. Aber er berichtet, daß sein Kirchspiel davon wenig empfunden habe und nur einmal habe Kößchenbroda und Raundorf ein preussisches Kavallerieregiment, die Kürassiere Prinz von Preußen, eine Nacht lang im Quartier gehabt. Die preussische Artillerie sei auf dem Wasserwege mit mehreren hundert Schiffen an Kößchenbroda vorübertransportiert worden. Ernsthafter wurde es auch für unsern Ort, als sich Sachsen, das im ersten sächsischen Kriege auf Seiten Preußens stand, sich durch die zum Hause Habsburg neigende Politik des Grafen Brühl auf die österreichische Seite gedrängt sah und die im Vorjahre verbündeten preussischen Truppen nunmehr als Feinde austraten und Sachsen Kriegsschauplatz wurde. Behriß sagt in seiner Denkschrift, daß man den Krieg zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und dem Preußenkönig schon lange habe kommen sehen und befürchtet habe, und daß diese Befürchtung „leider

in dem 1745ten Jahre allzusehr eingetroffen.“

Die preussischen Truppen rückten in zwei Armeekorps in Sachsen ein. Das eine unter dem Fürsten von Anhalt-Dessau über Leipzig, das andere unter dem König selbst durch die Lausitz. Der Dessauer besetzte Meißen, die Truppen des Königs setzten sich in Gröbern und Weinböhla fest, wo auch das preussische Hauptquartier war. Der Kurfürst, König August III., floh nach Böhmen, die beiden ältesten Prinzen, Friedrich Christian und Franz Xaver nach Bayreuth und Nürnberg. Die Kurfürstin Maria Josefa blieb mit der übrigen kurfürstlichen Familie in Dresden. Der Hof selbst war zum großen Teile mit dem Kurfürsten nach Böhmen gegangen.

Unser Kirchspiel war anfänglich auch in diesem Feldzuge Friedrich des Großen von allen Kriegsbeschwerden verschont geblieben. „Den ersten Schrecken“, um mit Pfarrer Behrißs Denkschrift zu reden, „verursachte allhier in Kößchenbroda ein Lieutenant Rhodowsky vom preussischen Husarenregiment von Ruich, welcher am 9. Dezember 1745 früh 1/7 Uhr von Gröbern aus rekonoszieren ausgeritten und bey dieser Gelegenheit von denen Gerichten (den Ortsbehörden) 507 Scheffel Hafer abverlangt.“ Der preussische Freiberger, dem es nicht um eine Requisition für das Heer, sondern um eine ganz gemeine Erpressung zu tun war, ließ sich bereitefinden, gegen Erlegung von 18 Dukaten von der Naturallieferung abzusehen. Für diese Erpressung wurde Rhodowsky später gehängt und der Gemeinde das Geld zurückgegeben. Der Schreck über diesen ersten preussischen Einfall ins Kirchspiel saß den biederen Bauern noch in den Gliedern, als schon in der darauffolgenden Nacht ein noch viel größerer die Gemeinde besiel. Der preussische Generalmajor von Polenz, der in Gröbern stand, verlangte mittels „Contributions-Zedduls“ (so schreibt Behriß wörtlich in altem Lutherdeutsch) die Lieferung von 300 Scheffel Hafer, gleichviel Häcksel, 800 Portionen Brot, zu je 2 Pfd., 6 Faß Bier, 6 Ochsen und 300 Bund Heu „bey Vermeidung Feuer und Schwerdtts, auch der allerhöchsten Exekution“ bis früh 7 Uhr.

Das war ernsthaft, ernsthafter als das Intermezzo am frühen Morgen und guter Rat teuer! Die Gemeinde, die nach des Pfarrers eigenem Zeugnis nicht gerade im besten Einvernehmen mit ihm lebte, er bezeichnet sie als „sonst undankbar“, weckte in ihrer Ratlosigkeit den Pfarrherrn aus dem Schlafe und bat ihn, diese unerschwingliche Kontribution der Preußen abzuwenden. Und Behriß tat, was er tun konnte, erwies sich seiner Gemeinde, die er schließlich ruhig in ihrer Not hätte im Stiche lassen können, als rechtshaffener Pfarrer und brachte es durch sein schnelles Eingreifen dahin, daß sich die Preußen mit 38 Broten, 1 Faß Bier, 1 Ochsen und 33 Bund Heu zufrieden gaben; ja er steuerte sogar selbst das Seinige dazu bei, welches, wie er vermeldet, „ohne Wiederrede“ von den Bauern angenommen wurde. Diese Kontribution war nicht die einzige, die Kößchenbroda abverlangt wurde, aber sie